

Die Ameise

Verbandsorgan der Porzellan- und verwandten Arbeiter und Arbeiterinnen Deutschlands

Immer strebe zum Ganzen und kannst Du selber kein Ganzes werden
□ □ □ Als dienendes Glied schließ an ein Ganzes Dich an □ □ □

Redaktion, Expedition und Verlag: Charlottenburg — Privat-Postabonnement für das Vierteljahr 2 Mark

Nr. 50

Charlottenburg, Freitag, den 10. Dezember 1909

Jahrg. 36

Sperren

Bollsperrren in Deutschland: Golditz (A. G.). Mannheim. Stogheim.

Halbsperrren in Deutschland: Alexandrintal (Rechnagel). Altwasser (C. Etsch & Co.) Bonn (Mehlem). Cortendorf. Flörsheim a. M. Gräfenroda (Heene, Eckert & Meng). Königszelt. Langewiesen (Schlegelmilch). Neuhaldensleben (Hubbe). Oeslau. Passau. Reichenbach (Schwabe). Rudolfsstadt (Schäfer & Vater). Schaala. Scheibe. Schlierbach. Selb (A. Gutschenreuther inklusive Firma Jäger & Werner). Sörnewitz. Stanowitz. Tettau. Triptis.

Der Schwedische Gewerkschaftskongreß.

In der vorletzten November-Woche tagte in Stockholm der schwedische Gewerkschaftskongreß, der von über 500 Delegierten, die rund 154 000 Mitglieder vertraten, besetzt war. Einzelne Verbände, wie die der Buchdrucker und Eisenbahner, die nicht der Landesorganisation angehören, waren durch Delegationen als Gäste vertreten, sind also in obigen Zahlen nicht mit eingegriffen. Außerdem waren erschienen Genosse Legien aus Deutschland, ebenso sandten die Landesorganisationen in Dänemark, Norwegen und Finnland Vertreter.

Es ist selbstverständlich, daß der diesmalige Kongreß beherrscht wurde von der Debatte über den vor kurzem abgeschlossenen Kriesenkampf, den die schwedischen Arbeiter zu führen gezwungen waren, gegen die nachgerade unerträglich gewordene Despotie der Unternehmer. Mehr als 100 Redner äußerten sich über diesen Gegenstand der Tagesordnung, und die Debatte über den Kampf dauerte volle drei Tage. Die Debatte endete mit einem Vertrauensvotum für das Landessekretariat, in dem der Kongreß diesem seine volle Zustimmung ausdrückte für die gewaltige und zielbewusste Arbeit während des Kampfes.

Hierauf folgte die Rechenschaftsablage. In der Zeit vom 1. Juli bis 31. Oktober, also in der Streikzeit, gaben die Landesorganisationen ein 3 244 192 Kronen. Die früheren Sammlungen betragen bis zum 1. Oktober 2 273 345,95 Kronen. In der Zeit vom 1. Oktober bis zum Abschluß der Sammlungen sind jedoch weitere Hunderttausende eingelaufen, die nicht in den obigen Zahlen enthalten sind. Die Leistungen der einzelnen Länder sind folgende:

Deutschland 1 030 286,71 Kr., Schweden 188 150,94 Kr., Amerika 108 209,82 Kr., Belgien 4 542,40 Kr., Bulgarien 711,80 Kr., Kanada 1 289,19 Kr., Dänemark 432 525,71 Kr., Finnland 39 194,56 Kr., Frankreich 5 445,10 Kr., Italien 773,90 Kronen, Holland 7 011,11 Kr., Norwegen 348 429,— Kr., Panama 40,90 Kr., Rhodesta 180,94 Kr., Rußland 766,70 Kr., Schweiz 20 084,96 Kr., Spanien 786,85 Kr., England 35 778,02 Kronen, Oesterreich-Ungarn 50 068,84 Kr., Sonstige Länder 74,— Kr. Summa 2 273 345,95 Kronen.

Das sind nur die Summen, die bis zum 1. Oktober eingelaufen waren. Auch ist darin nicht enthalten, was eingekommen ist bei der Organisation der Schmiede- und Maschinenarbeiter, die im Gegenseitigkeitsvertrag mit den ausländischen Organisationen steht. Die besondere Rechenschaft dieser Organisation weist nach, daß die Ausgaben während des Kampfes allein für die Schmiede- und Maschinenarbeiter 1 587 256 Kronen betragen.

Eingegangen sind bei ihr durch Extrabeiträge aus dem Ausland über 350 000 Kronen, außerdem ein zinsfreies Darlehen von 360 000 Kronen. — Der Hauptkassierer des Landessekretariats, Genosse Söderberg, gab weiter Aufklärung über die Verteilung der eingegangenen Gelder. In der zweiten Streikwoche wurden verlangt 46 000 Kr. für Unterstützung, ausbezahlt wurden 27 000 Kronen, in der dritten Woche wurden 366 000 Kr. verlangt und 185 000 ausgezahlt, in der vierten Woche fiel die Forderung auf 566 000, ausbezahlt wurden aber nur 445 000 Kr., und in der fünften Woche wurden verlangt 895 000, aber ausbezahlt nur 563 000 Kr. Nach der fünften Woche wurde bekanntlich der Generalstreik abgebrochen, und der Rest der eingegangenen Gelder mußte zurück gehalten werden für die Arbeiter, die nicht wieder eingestellt wurden und diejenigen, die noch im Kampf verblieben. Die Zahl der jetzt noch nicht wieder eingestellten Arbeiter beträgt noch immer circa 15 000. Die Abrechnung wurde vom Kongreß einstimmig gutgeheißen.

Darauf begannen die Beratungen über die zukünftige Organisationsform, wozu 48 verschiedene Vorschläge vorlagen. Bei Beginn der Verhandlungen über diesen Punkt waren bereits 79 Redner eingezeichnet, und die Debatte darüber zog sich 8 Tage hin.

In seinem einleitenden Referat sagte Genosse Lindquist, der Vorsitzende des Landessekretariats, u. a.: „Ich glaube nicht, daß die Dezentralisation zum Vorteil für die Arbeiterbewegung gereicht. Es ist naiv, anzunehmen, daß die Unternehmer, so bald die Arbeiterorganisationen dezentralisiert sind, die Waffe der Aussperrung nicht mehr brauchen werden. Es wäre außerdem aber auch sehr schwer, eine praktische Form für ökonomisches Zusammenarbeiten der einzelnen Organisationen zu finden, und kein einziger will doch wohl, daß das Zusammenarbeiten für die Zukunft aufhören soll. Nein, was die Arbeiter zum Sieg führen muß, ist eine starke Zentralisation. Zunächst aber müssen wir eine starke Kriegsklasse haben.“ Sodann durchging Lindquist die vom Landessekretariat zu dieser Frage vorgelegten Anträge, die folgenden Wortlaut haben:

„Der Kongreß fordert das Landessekretariat auf, im Anschluß an die folgenden Grundregeln Vorschläge auszuarbeiten: a) Statuten für die Landesorganisation der schwedischen Gewerkschaften; b) Statuten für die sämtlichen Verbände, die an die Landesorganisation angeschlossen sind; c) Statuten für alle Abteilungen derjenigen Verbände, die an die Landesorganisation angeschlossen sind. Sofort nach Fertigstellung der Entwürfe sollen diese den einzelnen Verbandsvorständen zur Begutachtung unterbreitet werden und eventuell Änderungs-vorschläge einer Beratung der Gewerkschaftsvorstände mit dem Landessekretariat unterliegen. Spätestens Ende nächsten Jahres sollen dann die Vorarbeiten soweit erledigt sein, daß die einzelnen Verbandsgeneralversammlungen darüber beraten können, worauf dann der nächste Gewerkschaftskongreß über die neue Form der zukünftigen Organisation beschließt. Die Grundlage, auf der die neuen Statuten abgefaßt werden sollen, ist folgende:

1. In die Landesorganisation können aufgenommen werden: a) Fachverbände, bestehend aus Arbeitern eines einzelnen Berufs, b) Industrieverbände, die alle Arbeiter einer bestimmten Industrie umfassen.

2. Die Landesorganisation ist verantwortlich für alle Konflikte, die von ihr und dem in Frage kommenden Verbandsvorstand anerkannt sind.

3. Der Beitrag zur Landesorganisation wird auf 20 Dore für jedes voll bezahlende, auf 10 Dore für jedes halb bezahlende Mitglied pro Woche festgesetzt. Die Beiträge sollen so verteilt

werden, daß 16 bezw. 8 Dore zum Reservefonds gehen, aus dem die Streikunterstützungen bezahlt werden. 3 bezw. 1 1/2 Dore werden verwendet zur Administration und Agitation, und 1 bezw. 1/2 Dore soll dem Fonds zum Bau von Volkshäusern überwiesen werden.

4. Die Unterstützungen an die Streikenden werden aus der Kasse der Landesorganisation bezahlt, und zwar nach einer im Statut festgelegten Scala. Ohne Zustimmung der Landesorganisation geführte Streiks werden nicht unterstützt.

5. Der Minimalbetrag des Reservefonds wird auf 5 Millionen Kronen festgesetzt.

6. Das Landessekretariat besteht aus 7 Personen, die die Geschäfte der Landesorganisation führen nach den vom Kongress aufgestellten Regeln.

7. Ründigungen von abgeschlossenen Tarifen, Durchführung von Streiks, sowie deren Abschluß geschehen durch das Landessekretariat.

8. Der Kontrollausschuß besteht aus je einem Mitglied der angeschlossenen Verbände. Auf Verlangen des Sekretariats oder eines der Verbände tritt der Kontrollausschuß zusammen, um über vorkommende Differenzen bei den in Punkt 7 vorgesehenen Fragen zu beschließen. Der Kontrollausschuß ist die höchste Instanz der Landesorganisation und nur dem Gewerkschaftskongress gegenüber verantwortlich.

Schließlich wurde beschlossen, eine Kommission zu wählen, die mit dem Landessekretariat zusammen die Ausarbeitung der Statuten vornehmen soll. Nähere Direktiven gab der Kongress nicht, doch allgemein bestand der Wunsch, daß die Landesorganisation nicht nur eine Verteidigungs-, sondern auch eine Angriffsorganisation sein soll. Durch diese Beschlußfassung zeigte der Kongress im großen und ganzen sein Einverständnis mit den Vorschlägen des Landessekretariats, und die Gewerkschaftsbewegung in Schweden wird infolgedessen in Zukunft eine bedeutend schärfere Zentralfaktion als bisher erfahren. Das ist auch ein Erfolg des verflochtenen Kiesenkampfes, der nicht hoch genug anzuschlagen ist, um so mehr, wenn man weiß, daß die Anhänger der Dezentralisation in Schweden noch vor dem Kampf ziemlich zahlreich waren. Allerdings wird sich der nächste Kongress noch einmal mit dieser Frage zu beschäftigen haben, aber die Einstimmigkeit, die in der Frage der schärferen Zentralfaktion auf diesem Gebiet herrschte, ist eine Garantie dafür, daß sie durchgeführt wird.

Wie elend sind doch die Hoffnungen der Unternehmer zu Schanden geworden, die vor fünf Monaten den Kiesenkampf provozierten, um die Arbeiterorganisationen zu vernichten, und die nun sehen müssen, wie kraftvoll und festgefügt dieselben nach dem schweren Kampfe dastehen! —

Weiter wurde beschlossen, das Landessekretariat möge die Frage der Herausgabe eines Wochenblattes, ähnlich dem der deutschen Generalkommission, ventilieren. Zeit des Erscheinens und Umfang des Blattes bleibt dem Sekretariat überlassen.

Einige das Ausland weniger interessierende Punkte bildeten den Abschluß des vorzüglich verlaufenen Kongresses, der in der ganzen Woche die ungebeugte Kraft des schwedischen Proletariats widerspiegelte, und hoffentlich viel dazu beiträgt, daß die in dem letzten Kampfe erlittenen Wunden bald vernarben.

Die Krankenversicherung im Jahre 1908.

Was folgen alle in der letzten Zeit in dieser Sache die Punkte, die in der letzten Nummer des Jahrbuchs veröffentlicht worden. Sie zeigen wieder aufs neue, wie notwendig die deutsche Krankenversicherung ist, dessen organischer Aufbau die Macher des Gesetzes seinerzeit nicht genügend Beachtung geschenkt haben.

Bis zum Inkrafttreten der Zwangsversicherung im Jahre 1884 existierten nur freie Hilfsklassen und eine beschränkte Zahl von Gemeindebetriebs-, Fabriks- und Innungsklassen. Anstatt nun eine Zentralfaktion der Krankenkassen und damit eine großzügige Krankenversicherungspolitik in die Wege zu leiten, ließ man in kurzfristiger Weise die bestehenden Klassen weiter bestehen und gab den Unternehmern außerdem die Möglichkeit, nach Belieben weitere Betriebs- und Innungsklassen zu errichten.

Die Entwicklung der Krankenversicherung hätte einen ganz anderen Verlauf genommen, wenn sich nicht im Laufe der Jahre tausende von Klassen gegründet hätten, die sich zum Teil die schwerste Konkurrenz bereiteten, und infolge ihres geringen Umfangs von vornherein zur Unfähigkeit verdammt waren. Außerdem hinderte die unheimliche Zersplitterung der Klassenorganisationen auch die materielle Entwicklung der Krankenversicherung. Heute ringen drei Organisationsysteme neben- und gegeneinander um die Vorherrschaft, die berufliche Zentralfaktion (berufliche Hilfs- und Innungsklassen), die örtliche Organisation (Ortsklassen,

Gemeindeversicherung), und die Betriebsorganisation (Fabrik-, Bau- und Knappschaftsklassen). Eine Reorganisation, die ein einheitliches Krankenkassenwesen schaffen würde, wäre sicherlich ein großer Fortschritt.

Trotz der fehlenden Einheit macht der Zusammenschließungsprozess in der Krankenversicherung langsam aber sicher Fortschritte. Die Gemeinde- und Hilfsklassen gehen an Zahl zurück, und in den Ortsklassen steigt die Mitgliederzahl in viel höherem Maße als in den anderen Klassenarten.

Im Jahre 1908 waren 12 324 094 Personen gegen Krankheit versichert gegen 12 138 966 Personen im Jahre 1907, also 185 128 mehr. Die Zahl der Klassen betrug 23 240 gegen 23 232 im Jahre 1907. Außerdem bestehen zirka 180 Knappschaftsklassen mit etwa 810 000 Versicherten (über diese liegen nähere Angaben noch nicht vor.) Eine Betrachtung der einzelnen Klassenarten ergibt, daß die Gemeindeversicherung von 8290 auf 8237 Klassen zurück ging, ihr Mitgliederbestand stieg aber von 1 564 756 im Jahre 1907 auf 1 588 371 im Jahre 1908; die Ortskrankenkassen vermehrten sich von 4757 auf 4768, ihre Mitgliederzahl stieg von 6 194 108 auf 6 319 618, die Betriebskrankenkassen erfuhren eine Zunahme von 7914 auf 7954, die Mitgliederzahl erhöhte sich von 3 156 221 auf 3 174 320. Die Baukrankenkassen vermehrten sich um eine, auf 42, ihre Mitgliederzahl stieg um 4184, auf 23 881, die Innungskrankenkassen wuchsen von 761 auf 784 und die Zahl der Mitglieder stieg von 264 604 auf 269 076; die Hilfsklassen verminderten sich von 1469 auf 1455, ihre Mitgliederzahl erhöhte sich von 939 580 auf 948 828. Von je 100 Klassen und Mitgliedern entfielen auf die

Klassenart	Klassen		Mitglieder	
	1907	1908	1907	1908
Gemeindeklassen	35,7	35,5	12,88	12,88
Ortsklassen	20,5	20,5	51,03	51,28
Betriebsklassen	34,0	34,2	26,00	25,76
Bauklassen	0,2	0,2	0,16	0,19
Innungsklassen	3,3	3,4	2,18	2,18
Eingetr. Hilfsklassen	5,7	5,6	7,44	7,41
Landesr. Hilfsklassen	0,6	0,6	0,30	0,29

Diese Aufstellung zeigt, daß die Gemeindeversicherung, die Bau-, Innungs- und Hilfsklassen an Bedeutung zurück treten, die Orts- und die Betriebsklassen herrschen vor. Die freien Hilfsklassen stehen andern Klassenarten nicht nach, wenn man beachtet, daß sie in der Regel nur auf Arbeiterbeiträge angewiesen sind, und daher mit geringeren Mitteln arbeiten als die Zwangsklassen. Im Durchschnitt des Jahres entfielen auf eine Klasse Mitglieder bei der Gemeindeversicherung 193 (Vorjahr 189), bei den Ortsklassen 1325 (1302), bei den Betriebsklassen 399 (399), bei den Baukrankenkassen 569 (480), bei den Innungskrankenkassen 343 (343), bei den eingeschriebenen Hilfsklassen 697 (685), und bei den landesrechtlichen Hilfsklassen 246 (239).

Die Belastung der Krankenkassen durch Erkrankungsfälle und Krankheitstage steigt von Jahr zu Jahr, sowohl in absoluter als in relativer Beziehung. Die Gesamtzahl der, mit Erwerbsunfähigkeit verbundenen Erkrankungsfälle betrug bei sämtlichen Klassen 5 206 148 gegen 4 956 388 im Jahre 1907, es trat also eine Vermehrung der Krankheitsfälle um 249 760, oder von 40,8 auf 42 pro hundert Mitglieder ein. Die Zahl der Krankheitstage, wobei nur Krankengeld- und Krankenanstaltstage gezählt sind, stieg von 97 148 780 Tagen auf 103 894 299 Tage oder um 6 745 519. Im Jahre 1907 auf 100 Mitglieder rund 30 Krankheitsfälle, im Jahre 1908 auf 32,3 Krankheitsfälle. In keinem der früheren Jahre ist diese Höhe erreicht worden. Es handelt sich dabei um den Durchschnitt aus sämtlichen Klassen. Von den Orts-, Betriebs- und Baukrankenkassen wurde der Durchschnitt überschritten, am meisten von den Baukrankenkassen, die auf je 100 Mitglieder 77 Erkrankungsfälle und 1338 Krankheitstage registrierten. Da die Gemeindeversicherung in der Regel nicht bloß auf alle fakultativen Mehrleistungen verzichtet, sondern auch geringere Mindestleistungen hat, als die übrigen Klassenarten, bleibt naturgemäß bei diesen Klassen die Zahl der Erkrankungsfälle und Krankheitstage weit unter dem Durchschnitt.

Die absolute Zahl der Erkrankungsfälle und Krankheitstage betrug

bei den Klassenarten	Erkrankungsfälle		Krankheitstage	
	1907	1908	1907	1908
Gemeindeversicherung	428 673	428 673	8 732 943	8 732 943
Ortsklassen	2 720 081	2 720 081	57 075 666	57 075 666
Betriebsklassen	1 558 110	1 558 110	28 474 287	28 474 287
Bauklassen	18 371	18 371	319 611	319 611
Innungsklassen	109 900	109 900	2 238 763	2 238 763
Eingetr. Hilfsklassen	358 293	358 293	6 820 973	6 820 973
Landesr. Hilfsklassen	12 720	12 720	233 066	233 066

Die Belastung der Rassen und die Steigerung der Krankheitsfälle und Tage zeigt sich deutlich bei Betrachtung der relativen Zahlen. Dabei finden wir, daß sich bei den Ortsklassen die Steigerung der Erkrankungsfälle und Krankheitstage in demselben Tempo vollzieht, wie bei den anderen Rassenarten. Bekanntlich wird das Selbstverwaltungsrecht der Krankenkassen seit vielen Jahren von Unternehmerseite in niedrigster Weise bekämpft und man hat kein Mittel der Verleumdung unversucht gelassen, um den Ortsklassen etwas am Zeug zu flicken. Unter den Verbüchigungen befand sich auch das Märchen, daß in den Ortsklassen das Simulantentum gezüchtet wird. Die Zahlen zeigen in vollster Deutlichkeit, daß diese Behauptung eine Erfindung ist. Auch in den angeblich „sozialdemokratisch verseuchten“ Ortsklassen wirken wie bei den andern Rassenarten lediglich die natürlichen Verhältnisse auf Erkrankungsfälle ein. Es wäre eine der vielen Aufgaben der fehlenden Zentralinstanz in der Krankenversicherung, die Ursachen dieser Steigerungen genau zu erforschen und bekannt zu geben. Wie sich die relativen Krankheitsfälle und Krankentage in den letzten drei Jahren gestalteten, zeigt folgende Tabelle:

Es entfallen auf je 100 Mitglieder

Rassenart	Erkrankungsfälle			Krankheitstage		
	1906	1907	1908	1906	1907	1908
Gemeindeversicherung	25	26	27	502	534	550
Ortsklassen	38	41	43	795	850	903
Betriebsklassen	45	49	49	812	863	897
Bauklassen	58	61	77	990	1085	1338
Innungsklassen	37	38	41	741	769	832
Eingetr. Hilfsklassen	38	38	39	650	711	747
Landesr. Hilfsklassen	28	31	36	567	618	650

Entsprechend den außerordentlich hohen Erkrankungsfiguren haben auch die Krankheitskosten einen abnorm hohen Stand erreicht. Sie stiegen von 273 887 506 M. im Jahr 1907 auf 297 376 804 M. im Berichtsjahr, also um rund 23,5 Millionen Mark oder von 22,56 M. auf 24,13 M. pro Mitglied. Die Krankheitskosten verteilen sich auf folgende Posten: Ärztliche Behandlung 67 692 047 M., Arznei und sonstige Heilmittel 43 851 620 M., Krankengeld 133 542 355 M., Wöchnerinnenunterstützung 5 927 722 M., Sterbegeld 7 480 844 M., Anstaltsverpflegung 39 147 308 M., Rekonnaleszenten-Fürsorge 235 408 M. Für Verwaltungskosten wurden abzüglich derer für die Invalidenversicherung 18 169 949 M. verausgabt. — Die enorme Steigerung der Krankheitskosten ist nicht allein der hohen Krankheitsbelastung der Rassen zu zuschreiben, auch die Leistungen der Rassen sind namentlich in Folge der Rührigkeit der Arbeitervertreter in den Rassen gestiegen. Die Statistik über die Krankenversicherung ist so mangelhaft, daß sie nicht einmal darüber Auskunft gibt, wieviel Vertreter der Rassenmitglieder und Arbeitgeber in den Organen der Krankenkassen vorhanden sind. Man kann die Zahl der Arbeitnehmervertreter nur schätzen, sie wird 160 000 betragen. Es ist klar, daß die Arbeitnehmervertreter in ihrer größeren Mehrzahl besorgt sind, den Arbeitern die Wohltaten des Krankenversicherungsgesetzes in möglichst ausgedehntem Maße zukommen zu lassen. Aber auch die Ansprüche der Ärzte und Apotheker haben die Krankheitskosten gewaltig in die Höhe getrieben.

Die Ausgaben der einzelnen Rassenarten ergeben sich aus folgender Zusammenstellung. Es kamen auf je 100 Mitglieder Krankheitskosten:

Rassenarten	Insgesamt	ärztl. Behandlung	Arznei Heilmittel	Krankengeld	Wöchnerinnen-Unterstützung	Sterbegeld	Anstaltsverpflegung
	M.	M.	M.	M.	M.	M.	M.
Gemeindeklassen	1272	385	209	397	—	—	281
Ortsklassen	2414	510	351	1088	64	58	340
Betriebsklassen	3042	740	458	1377	58	94	314
Bauklassen	3441	696	316	1641	3	48	736
Innungsklassen	2386	480	295	998	14	50	502
Eingetr. Hilfsk.	2220	463	260	1246	3	67	181
Landesr. "	1921	397	312	904	2	137	168

Aus den Zahlen gehen die Leistungen der Rassen deutlich hervor; in Bezug auf Wöchnerinnen-Unterstützung und Fürsorge für die Genesenden stehen die Ortsklassen weit über den andern Rassenarten. Das meiste Sterbegeld zahlen die landesrechtlichen Hilfsklassen, die man direkt als Sterbeklassen bezeichnen kann. Die Gemeindeversicherung weist in jeder Hinsicht die geringsten Leistungen auf.

Die Finanzgebarung der Krankenkassen gestaltete sich folgendermaßen: Es betragen die ordentlichen Einnahmen: 333 291 351 M., pro Mitglied 27,04 M. (Vorjahr pro Mitglied 26,38 M.); demgegenüber stehen ordentliche Ausgaben in Höhe von 325 054 492 M., pro Mitglied 26,38 M. (24,64 M.). Der Vermögensstand sämtlicher Rassen betrug am Schlusse des Berichtsjahrs 254 303 933 M. oder pro Mitglied 20,63 M. Von dem Vermögen entfallen 2,8 Millionen auf die Gemeindeversicherung (pro Mitglied 1,78 M.), auf die Ortsklassen 116,6 Millionen, (pro Mitglied 18,46 M.), auf die Betriebsklassen 109,1 Millionen (pro Mitglied 34,73 M.), auf die Bauklassen 259 101 M., (pro Mitglied 10,85 M.) auf die Innungsklassen 4,8 Millionen (pro Mitglied 17,89 M.) auf die eingeschriebenen Hilfsklassen 18,9 Millionen (pro Mitglied 20,69 M.) und schließlich auf die landesrechtlichen Hilfsklassen 1,7 Millionen (pro Mitglied 49,17 M.). Das meiste Vermögen steckt also im Verhältnis zur Mitgliederzahl in den landesrechtlichen Hilfsklassen.

Rund der fünfte Teil der deutschen Bevölkerung gehört der Krankenversicherung an, ungerechnet die mitversicherten Familienangehörigen. Weite Kreise der Bevölkerung sind jedoch von der Versicherung noch ausgeschlossen, so die Landarbeiterbevölkerung und der größere Teil der Hausgewerbetreibenden. Die Einbeziehung dieser Arbeiterschichten in die Krankenversicherung ist eine der dringendsten Aufgaben der Reform der Arbeiterversicherung. Hand in Hand damit muß eine Reorganisation stattfinden, die ein einheitliches Krankenkassenwesen schafft und zwar auf der Basis der berechtigten Mitwirkung derjenigen, die zu den Lasten der Versicherung beitragen.

Gemeinsame Ortsklassen für die Städte, Bezirksklassen für die Gemeinden unter Aufhebung aller übrigen Krankenkassenformen bieten eine Gewähr dafür, daß die Fürsorge für die Versicherten und ihre Angehörigen ausgebaut wird und daß bessere Resultate in Bezug auf Erfolge und Fortschritte in der Krankenversicherung ermöglicht werden, als es unter dem heutigen System der Zersplitterung der Fall ist.

An die Arbeiterfrauen!

Vor einigen Wochen standen im Mansfelder Revier die Bergleute im Streit, um ihr Recht der Koalition zu verteidigen.

Die Regierung hat Stellung zu diesem Kampfe genommen, indem sie Militär und zwei Maschinengewehre ins Streitgebiet entsandte.

Dabei sind die Streitenden noch bis vor kurzem von allen Seiten als die „reichstreu“ Bergleute angesprochen worden. Aber als sie um ihr gesetzlich gewährleistetes Recht kämpften, wurden auch sie zu den „inneren Feinden“ gezählt, gegen die eventuell die Maschinengewehre losgehen. Und wenn es zu einem Konflikt mit dem nach dort verlegten Militär gekommen wäre — was jedoch durch die Ruhe und Disziplin der Streitenden sowie durch den Einfluß der Streitleitung vermieden wurde — so mußten die dorthin kommandierten Soldaten im buchstäblichsten Sinne des Wortes: „Auf Vater und Mutter schießen“; denn die „38er“, die nach Mansfeld beordert waren rekrutieren sich hauptsächlich aus Mansfelder Bergmannsöhnen. Dies Vorkommnis ist eine ernste Mahnung für unsere Arbeiterfrauen, sich recht sehr an der Arbeiterbewegung zu beteiligen. Warum das? Es zeigt uns gundächt, daß sich die Arbeiterfrauen in einem argen Irrtum befinden, die zu glauben, die Arbeiterkämpfe ließen das Haus, und die Familie in Ruhe und Sicherheit. Sie seien deshalb ohne Interesse für die Bergarbeiter, die noch nicht durch die Not in die Erwerbsarbeit gezwungen, die sich noch ausschließlich ihrer Familie widmen können.

Die unsinnige Steuerpolitik Deutschlands hat in der letzten Zeit mancher Arbeiterfrau die Augen geöffnet und sie gelehrt, daß alles wirtschaftliche und politische Geschehen unweigerlich auch in ihre Interessensphären eingreift, und sie nötigt, dazu Stellung zu nehmen.

Die Mansfelder Vorkommnisse werden gleichfalls aufrüttelnd, augenöffnend wirken, indem sie den Frauen zeigen: Euer Sohn, den ihr unter dem Herzen getragen, den ihr unter Schmerzen und Gefahr eures Lebens geboren, den ihr unter Sorgen groß gezogen, dessentwegen ihr so oft mit perlender Stirn, mit schmerzenden Gliedern und schwielenharten Händen bei der Arbeit gestanden, um das Brot zu seiner Ernährung zu verdienen, dieser, euer Sohn wird womöglich eines Tages kommandiert, auf euch, euren Gatten zu schießen, weil ihr im Kampfe um euer gesetzliches Recht, um Brot, um ein menschenwürdiges Dasein steht. Welch fürchterlicher Gedanke: Der Sohn auf Vater und Mutter zielend, auf sie schießend!

In der Macht unserer Frauen liegt es vor allem, solche grauer Möglichkeit für die Zukunft vorzubeugen. Aber wie ist das möglich? werden unsere Leserinnen fragen. — Politisches Wissen, politisches Wollen, politische Aktivität, das sind die Mittel, deren wir uns zu bedienen haben, ist die Antwort.

Haben unsere Arbeiterfrauen die Zusammenhänge der wirtschaftlichen und politischen Geschehnisse begriffen, so werden sie alsbald den Wunsch und den Willen bekommen, beeinflussend auf diese Geschehnisse zu wirken. Und um diesen Willen in die Tat umzusetzen, werden sie als Kämpferinnen in die Reihen der organisierten Arbeiterkraft treten, werden sie als Mitglieder der sozialdemokratischen Organisationen ihre ganze Kraft, ihr ganzes Können, ihre ganze Persönlichkeit in den Dienst der Arbeiterbewegung stellen, um neben unseren Forderungen vor allem auch für jene einzutreten, die da lauten: Fort mit dem stehenden Berufsheer und her mit der Volkswehr. Freilich wäre mit der Umwandlung des Berufsheeres in die „Bürgerwehr“ noch keineswegs die Garantie gegeben, daß deren Waffen niemals zur Unterdrückung der Volksgenossen Verwendung finden würden. Die Schweiz bietet vielmehr Beispiele, die das Gegenteil beweisen. Im kapitalistischen Klassenstaat ist die Miliz eben auch ein Machtmittel der Herrschenden und wird so lange gegen die aufstrebende Arbeiterklasse angewendet, so lange diese noch nicht hinreichend mit der Erkenntnis ihrer Klassenlage erfüllt ist, die ihrem Willen die Richtung gibt und die allein die Einheit des Wollens und Handelns ermöglicht, die notwendig ist, um die politische Macht zu erobern.

Wenn jedoch unsere Arbeiterfrauen ihr ganzes Können und Wollen einsetzen, um ihre Söhne, bevor sie Soldaten werden, zu Sozialdemokraten zu erziehen, dann werden die Waffen unserer Söhne im bunten Rock nimmer losgehen gegen Vater und Mutter, weil alsdann die Befehlshaber des Heeres es nimmer wagen werden, einen solchen Befehl auszusprechen.

Eine sehr hohe, wichtige Aufgabe ist somit in die Hand unserer proletarischen Frauen gelegt. Mögen sie sich heute mehr denn je dieser Aufgabe bewußt sein und mögen sie von dem festen Willen beseelt sein, sie nach bestem Willen zu erfüllen.

Verbands-Angelegenheiten

Entscheidungen der Beschwerdekommision.

Sigung vom 2. Dezember 1909.

Genosse Böhme fehlt entschuldigt.

Mitglied 8847 A. beschwert sich gegen den Vorstand wegen Verweigerung von Umzugskosten: Sachverhalt ist kurz folgender: Mitglied wurde in S. gekündigt, erhielt später Arbeit in R., löste jedoch hier sein Arbeitsverhältnis freiwillig. Später erhielt es Arbeit in A., löste nach kurzer Zeit wieder das Arbeitsverhältnis und nahm Arbeit in demselben Ort. Mitglied glaubte Anspruch auf Umzugskosten zu haben in Höhe des Jahrgeldbetrages von S. nach R. Der Vorstand lehnte die Umzugskosten nach § 19 Absatz 1 des Statuts ab, da Mitglied den Arbeitsplatz dreimal gewechselt habe, unter Arbeitsplatz sei die Stellung, nicht der Ort zu verstehen. Die Beschwerdekommision beschließt, dem Mitgliede die Umzugskosten zu gewähren, da sie der Auffassung ist, daß unter Arbeitsplatz Arbeitsort zu verstehen ist.

Karl Eberhardt, stellv. Vorsitzender. Berthold Faulian, Schriftf.

Aus unserem Berufe

Zur Vermeidung von Unfällen ist es notwendig, die Arbeiter vor dem Brand zu warnen. In der „Anschauung“ ist es notwendig, die Arbeiter vor dem Brand zu warnen. Mittel empfohlen. Es wird in diesem Mittel in recht eingehender Weise auseinandergesetzt, wie gewissenlos die Brenner zumeist sind. Anstatt in der Nacht unermüdet zu arbeiten, kein Auge zu schließen und den Ofen pünktlich zu bedienen, sei es Gewohnheit bei diesen Arbeitern, den Ofen zu vernachlässigen und zu schlafen. Dagegen helfen keine Kontrollen und keine Stechuhren. Die Kontrolle läme schließlich auch nur einmal in Betracht für jede Nacht und nach vollzogener Kontrolle fühle sich der Brenner in seiner „Faulheit“ umso sicherer. Die Wirksamkeit der Stechuhren werde häufig dadurch umgangen, daß sich der Arbeiter einfach unter die Uhr lege und dann nur den Arm auszustrecken brauche um die Kontrolle zu markieren. Währenddessen bleibe der Ofen vernachlässigt, es sei dann kein Wunder, wenn der Brand nichts taue und mehr defektes als gutes Geschirr aus dem Ofen komme. Wenn sich der Arbeitgeber gegen diese Lässigkeit des Brenners schützen wolle, dann gebe es nur ein sicheres Mittel: In dem Ofen muß ein Zugmesser angebracht werden. Durch diesen Apparat lassen sich aufs genaueste die Zugkräfte zu jeder Zeit feststellen und registrieren, so daß mit Leichtigkeit nach dem Brande die

jeweilige Stärke des Feuers, das Aufwerfen und Regulieren der Wärme festgestellt werden kann. Diese Einrichtung sei so praktisch und zuverlässig, daß ein Unternehmer, der sie erprobte, davon sagte: „Jetzt kann ich endlich ruhig schlafen; denn ich weiß, daß meine Brenner wachen.“ — Welche herrliche Genugtuung für die Unternehmer, in dieser Gewißheit leben zu können. Während die Herren in warmen weichen Betten „endlich ruhig schlafen“ können, stehen am Ofen „ihre“ Brenner und wachen. Sie schüren und regulieren die Wärme. Feuerung ist heran zu holen, andere Nebenarbeiten sind zu verrichten. Und mag auch manchmal die brüderliche Hitze im Brennhaus den Arbeitern sich müdmachend auf die Glieder legen und schwer die Augenlider zudrücken, sie dürfen nicht ruhen und schlafen; denn da ist der Kontrollapparat, der am Morgen dem ausgeschlafenen Fabrikanten zeigen wird ob „sein“ Brenner die Nacht ununterbrochen gewacht hat. — Eine großartige Einrichtung! Die man jedoch gar nicht brauchen würde, wenn man die Brenner entsprechend bezahlte. Es ist einfach unverkämmt, sich über die „Gewissenlosigkeit“ der Brenner aufzuhalten ohne bei diesem Urteil auch die Bezahlung der meisten Brenner in Betracht zu ziehen. Gibt es doch in der ganzen Porzellan- und Steingutindustrie keine Arbeiterkategorie, deren Arbeitskraft im Verhältnis zur Schwere der Arbeit und der Bezahlung stärker ausgenutzt wird als die der Brenner. Schon ein flüchtiger Blick in die Lohnstatistik vom Jahre 1906 läßt erkennen, daß der Durchschnittsverdienst der Brenner und Brennhausarbeiter ein sehr bescheidener ist. Von den Brennern in 109 Fabriken erzielten nur in 22 Betrieben diese Kollegen einen wöchentlichen Durchschnittsverdienst von über 22 Mk. Dabei handelt es sich aber um Arbeiter, die durchweg in den mittleren Lebensjahren — anfangs der dreißiger oder am Beginn der vierziger Jahre — sich befinden. Hinzu kommt ferner, daß in diesen Durchschnittsverdiensten auch die Entschädigungen für Ueberstunden enthalten sind. Und Ueberstunden müssen gerade von den Brennern in großer Zahl geleistet werden. So findet man in der Lohnstatistik, daß von einzelnen Brennern über 600 Ueberstunden in einem Jahre gemacht wurden, so daß die Brenner mit ihrer Ueberstundenarbeit diejenige aller andern Kollegentreise bei weitem übertreffen. Nun aber ist auch bekannt, daß die Brenner für die Ueberstundenarbeit nicht mehr erhalten als für die normale Arbeitszeit, die zumeist 10, 11 und 12 Stunden beträgt. Ist es da ein Wunder, wenn angesichts solcher Zustände und Arbeitsverhältnisse die Arbeitsfreudigkeit der in der Nacht arbeitenden Brenner nachläßt? Bezahle man in erster Linie diese schwere Arbeit entsprechend, regle man die Arbeitszeit der Brenner in den Grenzen eines vernünftigen Anspruchs an die Arbeitsleistung des Einzelnen und der Erfolg wird der sein, daß auch die Brenner nicht immer einige Aufpasser, Kontrolleure, Stechuhren und Zugkontrollenrichtungen hinter und neben sich zu haben brauchen. — Aber das ist ja das Merkmal der heutigen Ausbeutung der „freien“ Arbeiter: Anstatt die bei jedem einzelnen Menschen aus innen heraus kommende Arbeitsfreudigkeit zu wecken, zu stärken und durch anständiges Entgegenkommen zu fördern und zu entwickeln, pfeift das heutige Unternehmertum auf diese „humanitären Duseleien“ und verläßt sich auf bezahlte Aufpasser, Antreiber, oder auf mechanisch wirkende Kontrollapparate. Nicht die sittliche Stärkung der Arbeitslust ist das Prinzip der heutigen Erziehung zur Arbeit, sondern durch mehr oder minder offenen, brutalen Zwang werden die Arbeiter zur Arbeit gezwungen. In der Tat ist es nicht möglich, die Arbeiter ruhig schlafen zu lassen, wenn die Arbeiter wachen! —

Soldat. Die richtige Antwort erhielt die Direktion der Goldiger Steingutfabrik (Akt.-Gesellsch.) auf ein Engagementschreiben von einem Kollegen, der sich eine Arbeitsstelle suchte und dem die Goldiger Direktion u. a. auch nach der Verbandszugehörigkeit fragte. Der Kollege antwortete darauf: „Im Besitze Ihres Schreibens vom 22. 11. 09. muß ich Ihnen mitteilen, daß ich den Posten nicht antreten kann, da ich inzwischen erkrankt bin. Es würde auch ausgeschlossen sein, da ich mich als Mitglied des Berliner Verbandes bekenne. Und als solches vereinbart es sich nicht mit meinen Bestrebungen und Zielen, mich als einen moralisch herunter gekommenen Menschen in Goldig bloß zu stellen, der ich sein würde, wenn ich die über Goldig verhängte Sperre brechen wollte. Auch muß ich meinem Erskaunen darüber Ausdruck geben, daß ich im vorigen Jahre des öfteren Gelegenheit hatte, offene Annoncen Ihrer Firma zu lesen, durch welche Dreher und Gießer gesucht wurden, wogegen jetzt die Arbeitergesuche nur mittels Schiffe-Annonce gewonnen werden sollen. Da muß also etwas nicht in Ordnung sein! Ich glaube auch gern, daß die Firma ein

Interesse daran hat, Nichtverbandsmitglieder zu gewinnen und sich zu erhalten; denn angeblich sollen die Berliner Verbandsmitglieder die unzufriedensten Arbeiter sein, die existieren. In der Tat aber erstreben wir nur, ein einigermaßen zulängliches und anständiges Dasein führen zu können. Dieses alles habe ich mir reiflich überlegt und ich glaube, daß sich mit mir auch viele andere Kollegen nicht besonders stark nach den Fleischtöpfen von Goldberg sehnen." — Wir haben diesem Brief nichts anderes anzufügen, als daß wir wünschen, daß alle Kollegen so handeln mögen.

Elmsborn. Wie man uns mitteilt, soll Herr Carstens wieder in die Walle geraten sein, daß über seinen Betrieb und über die in demselben herrschenden Zustände einige Notizen in der Presse erschienen sind. Erregt ließ Herr Carstens in der Fabrik herum und fahndete auf den Veranlasser dieser Veröffentlichungen; dabei drohend, daß er sich diese Anrempelungen nicht gefallen lassen würde. Hat Herr Carstens vielleicht wieder Lust, auf der Reichstagstribüne seinem Herzen Luft zu machen? Wir würden uns darauf freuen, wenn Herr Carstens jetzt einmal die Gelegenheit wahr nehmen würde, seine Privat-„Sorgen“ vor einer dadurch gelangweilten Schar von Abgeordneten breit zu treten. Oder plant Herr Carstens zu Weihnachten eine Aussperrung „seiner“ Arbeiter, die sich nicht vollends allen Anforderungen der Firma Carstens beugen wollen? Im Anschluß an die Ausführung dieser Möglichkeit möchten wir ferner bemerken, daß bei der letzten ernsteren Differenz, die bei Carstens aus zu brechen drohte, Carstens die schwarzen Listen nicht nur vorbereitet hatten, sondern nach den uns gewordenen Mitteilungen hatte die Firma Carstens damals die schwarzen Listen bereits vor dem Ausbruch des Kampfes an die Arbeitgeber in Elmsborn zur Kenntnis gelangen lassen. Das wäre freilich ein sehr schlechter Beweis für die „Friedensliebe“ der Gebr. Carstens. — Aber auch jetzt treibt die Firma wieder zu ernsteren Konflikten. So wurden die Preise für Wandteller von 2,50 Mk. auf 2,38 Mk., diejenigen einer kleineren Sorte Wandteller von 2,00 Mk. auf 1,80 Mk. gedrückt. An den Preisen anderer Artikel wird nicht minder eifrig herum gemäkelt. Darin soll sich der Oberdreher Voigt besondere Mühe geben und es sich angelegen sein lassen, immer wieder neue Artikel heraus zu finden, deren Preise einen Abzug noch ertragen könnten. Und welche Preise sind solchen bereitwilligen Helfern des Unternehmertums überhaupt gering genug? Herr Carstens freilich behauptet, daß ihm keine Verantwortung für diese Mühen seiner Beamten zugemessen werden könnte. Für alle vollzogenen Lohnreduktionen übernehme Herr Carstens die Verantwortung, aber für die Versuche, die Löhne reduzieren zu wollen, nicht. Dieses Zugeständnis genügt uns. Nun wird sich Herr Carstens auch gefallen lassen müssen, wenn die geschriebenen Lohnabzüge auf sein Konto gesetzt werden und Carstens müssen sich dann auch damit zufrieden geben, wenn diese Dinge in der Presse besprochen werden. Denn Carstens legten ja auch Wert darauf, zu wiederholten Malen ihre Arbeiterfreundlichkeit und Anständigkeit im Lohnzahlen sich öffentlich bestätigen zu lassen. — Im übrigen beschränken sich die Lohnreduzierungsversuche der Firma Carstens nicht nur auf die Dreher und Malerpreise, sondern in der Druckerlei und Riffenmacherlei spuken dieselben Geschichten herum. Diese Umstände deuten immer klarer darauf hin, daß die Firma sich denklige Mühe gibt, zu einem Konflikt zu treiben. Auf Kosten der Arbeiter sollen die Schwierigkeiten, in denen das Unternehmen zu stecken scheint, beseitigt werden. Immer und immer müssen die Arbeiter herhalten. Sie sollen dieselben ruhig sein, sich weder mühen noch sorgen. Daß das nicht so ohne weiteres möglich ist und nicht möglich sein kann, werden auch Carstens einsehen lernen. Wenn jetzt noch nicht mit dem für die Firma zu erhoffenden Erfolg, dann gewiß einmal später. Einmal kommt auch bei Carstens die Einsicht. Wann? Wir können warten.

Clemtfurt. Wie wir erfahren, wird die seit über zwei Jahren still gelegene „Schlesische Porzellan-Fabrik“ wieder in Betrieb genommen werden, da die Fabrik vor kurzem verkauft worden ist. Mit Erneuerungsarbeiten an Gebäuden und Einrichtungen soll in Kürze begonnen werden, so daß der Betrieb bereits im Januar des nächsten Jahres in Gang kommen kann.

Vermischtes

Arme Kinder. Die Zentralkasse für Volkswohlfahrt hat Erhebungen angestellt über die Ernährungsverhältnisse der Volksschulkinder. Das Resultat liegt jetzt vor; es zeigt uns ein Bild des Elends, das schrecklicher nicht ausgedacht

werden kann. Nach dem Ergebnis der Untersuchungen steht fest, daß eine kolossale Unterernährung der Kinder stattfindet. Als Hauptgründe hierfür werden Armut, Krankheit, sowie Arbeitslosigkeit der Eltern angeführt. Nach der aufgestellten Tabelle betamen etwa 36 000 Kinder kein erstes Frühstück, mußten also mit leerem Magen die Schule besuchen. Nahezu 5 pCt. aller Schulkinder mußten abends, ohne irgend eine Nahrung zu sich genommen zu haben, zu Bett gehen. Daß in dieser mangelhaften Ernährung der Keim für zahlreiche Krankheiten aller Art liegt, besonders der Tuberkulose, ist nicht zu bestreiten. Obgleich heute, wie die Zentralkasse für Volkswohlfahrt nachweist, in 189 deutschen Städten 95 000 Kinder aus öffentlichen Mitteln gespeist werden, was die Summe von 600 000 Mk. erfordert hat, reichen diese Mittel bei weitem nicht aus, um der Nahrungskalamität der Schulkinder zu steuern. Aufgabe der Kommunen und vor allem des Staates ist es, hier unverzüglich einzuschreiten und die bestehenden Mißstände zu beseitigen; denn die Summe von 100 000 Mk. für Beseitigung dieses schrecklichen Massenelends ist nicht mehr als ein Tropfen auf einen heißen Stein. Schnell zu greifen ist die Hauptsache.

Zur Unterhaltung

Ludwig Anzengruber.

I.

Ein Siebzigjähriger wäre Ludwig Anzengruber nun, ein Mitlebender noch könnte er sein, aber seinem Kämpferleben war früh ein Ende gesetzt: Zwanzig Jahre schon ist dieser prächtige Mensch und Dichter tot. Von ihm darf es heißen: er starb jung. Er starb eigentlich vor der Zeit, die sein Schaffen recht erkannte und lohnen mochte. Er hatte wohl manchen Jubel eingeholt im Theater, aber der Beifall verrauschte schnell, und die Menge ließ den Dichter barben. Er war noch angewiesen auf die Generation, sagen wir besser: er war ausgeliefert der Generation, gegen deren gebietende, bedrückende Kulturlosigkeit sich in den achtziger Jahren der Sturm und Drang der jungen, neuen Generation erhob.

Anzengruber gehörte zu den ersten älteren Dichtern, auf die der junge literarische Realismus in den Sturmtagen jener achtziger Jahren hinwies. Wie ein Vorbild stand der österreichische Poet den jungen Drängern vor Augen, und als er jäh aus dem Leben ging, wurde in der damals in Wien erscheinenden Monatschrift der Jungen, der „Modernen Rundschau“, wohl nicht ohne programmatischen Zweck berichtet, er habe einmal die Antwort gegeben: „Wenn die Muse zu mir auf Besuch kommt, dann ist es gerade so, als ob mir jemand alles das, was da kommen soll, ins Ohr sagen würde. Ja, mehr als das; wenn ich eine dramatische Arbeit vor habe, so sehe ich die handelnden Personen vor mir, jede Falte des Gesichts, jedes Zucken der Wimper, jedes Lächeln, jede Träne, alles sehe ich; — ich seh's! Ich höre auch jedes Wort, das da gesprochen wird; — ich hör's! — Und wann der Bauer in den Tisch hineinschlägt und dabei greint, und wann die Bäuerin leift, so seh ich's und hör's. — So, lieber Freund, dich' ich.“ Mit solcher Art setzte Anzengruber sich gegen die erphantasierende Art des schwächlichen, weichlichen Gros der zeitgenössischen Dichter, für die das Dichten ein Beglühten von der Wirklichkeit in ein romantisches Wolkenkuckucksheim war, indes seine Lyrik die Möglichkeit in gesteigerter Deutlichkeit und Lebendigkeit bot. Nur wenn die Gestalten sich in der realistischen Plastik, die sein Wort kennzeichnet, aus der Fülle seiner Lebenserinnerungen heraus formten, war Anzengruber schaffensfähig.

Daß seine Kraft und sein Wollen im Gegensatz zu der herrschenden Art seiner Zeitgenossen stand, hatte Anzengruber von Anfang seiner Dichterlaufbahn an gefühlt. Er hat später einmal von dieser Anfangszeit gesprochen: „Ich hatte ererbtes, dramatisches Talent, genaue Kenntnis der Bühne, erworben durch mehrjährige Übung als Schauspieler, ein zurückhaltendes, stets auf Hören, Sehen und Beobachten angewiesenes Wesen und einen treuen Glauben an die Menschheit im Allgemeinen und an das Volk im besonderen. Ich sah, wie dem letzteren nackter Unfuss geboten wurde, oft mit krausester Tendenz verquidelt, Handlung, Charaktere, alles unwahrscheinlich, unwahr, nicht überzeugend, so daß der guten Sache der Volksaufklärung mehr geschadet als genützt wurde. Es war kein Anknüpfen gegen die Gegner, es war nur ein Beleidigen derselben, und rings lagen doch so goldbreine, so prächtige und mächtige Gedankensätze, ausgestreut von den Geistesheroen aller Völker und Zeiten. Wie wenig all dieser großen erhabenen, vernünftigen

Gedanken, all dieser fördernden, fruchtbaren, segensreichen Ideen waren auch nur den Halbgebildeten geläufig. Alles das mußte sich in kleiner Münze unter das Volk bringen lassen, von der Bühne herab, aus dem Buche heraus. Aber selbst das Große und Gewaltige in Wissenschaft, sozialem und politischem Leben der Gegenwart blieb abseits, ganz abseits der Bühne liegen, ihre Figuren waren noch platter als die wirklichen Personen, die denselben zum Vorwurf dienen sollten. Es mangelte der Volksbühne noch mehr als anderen, die von den Dichtern vergangener Zeiten zehren können, an einem Repertoire — ohne ein solches gab es aber keine Mission für dieselbe, weder eine künstlerische, noch eine kulturelle. Ein anderer wollte sich nicht finden, welcher der Zeit von der Bühne herab das Wort redete, und einer mußte es tun, also mußte ich es sein. Dies mein Wollen, als ich daran ging, und ich behielt mir vor, nicht allein von der Volksbühne herab, sondern auf allen mir zugänglichen Gebieten ihm, so gut es anging, gerecht zu werden.“

Aus diesem Wollen heraus war der Pfarrer von Kirchfeld geboren. In einer Zeit des Drängens nach religiöser Freiheit entstand dieses Werk: zu Ende der sechziger Jahre, als Desterreich ein Bürgerministerium besaß. Anzengruber schrieb damals gegen lärglichen Lohn auf der Polizei Meldegettel und Dienstbotenzugnisse aus. Ein paar Jahre lang blieb sein Manuskript unbeschadet im Theater an der Wien liegen. Da schien es 1870, als sei das Publikum der leichtgeschürzten Muse überdrüssig, die an jenem Theater geherrscht hatte: der Zusammenbruch des französischen Kaiserreichs verbarb auf eine Weile hin auch der Lust am französischen Geschmack das Feld, und das war eben Offenbach und die Operette. So kam's, daß Anzengruber's Werk ausgegraben und endlich aufgeführt wurde. Das Stück schlug ein. Heinrich Laube setzte sich alsbald in Wien dafür ein, in Graz tat Peter Kosegger dasselbe. Anzengruber trat aus seiner anonymen Verborgenheit hervor und schied schnell aus der Polizeistube aus. Seiner Sehnsucht, ganz der Schriftstellerei zu leben, schien der Tag der Erfüllung gekommen. Und aus dem Geiste, der den Pfarrer von Kirchfeld gebar, schuf der nun Freie den „Meineidbauer“ und den „Wissenswurm“, diese von mächtigen Gestalten und Vorgängen getragenen Bauerndramen, und ebenso eine so bedeutende Komödie wie „Die Kreuzelschreiber“, die leider von den Literaturhistorikern fast immer so achlos vergessen wird, wenn von den echten Lustspielen die Rede ist, die in deutscher Sprache gedichtet wurden. Von Lessings Minna von Barnhelm und Kleist's zerbrochenem Krug weiß jedermann Bescheid, und von neuen Komödien wird rühmend Hauptmanns Sibirer und Rosenow's Rater Lampe genannt; aber zwischen beiden Gruppen liegen Anzengruber's Kreuzelschreiber und die sollte jedermann eben so gut kennen und an der rechten Stelle rühmen. Doch Anzengruber hat selbst durchkosten müssen, was es heißt, daß ein Dichter nicht bei Lebzeiten so gewürdigt wird, wie es geschehen müßte, weil er's verdient. Im Anfang der achtziger Jahre schrieb er als ein „Kleinproduzent im Gebiete des Feuilletons und der Erzählung“, der als Dramatiker „gang mutlos“ war, an Fritz Mauthner: „Es geht in das zwölfte Jahr, seit ich in die Öffentlichkeit getreten bin, und jetzt stehe ich — in Oesterreich wenigstens — einer Zeit gegenüber, welche meinen Bestrebungen keine Betätigung zuläßt, abgesehen davon, daß das Publikum, dessen Geschmack ich im Bunde mit Gleichgesinnten zu verbessern für möglich hielt — naive Idee das! — gar nicht darnach fragt, wenn es nur sein Novitätenfutter erhält, wer ihn da so füttert, und was es da von ihm zu erwarten bekommt.“

Bitter ist das „Scherzgleichnis“, mit dem er die Masse der Theatergänger kennzeichnete:

Es ist das Publikum ein Tier
Und gleicht als solch's dem Pfauen schier,
Es steht auf jammerlichem Fuß,
Zwei Augen leih't's vom Kritikus.
Am Haupt hat's einer Krone Bier
So federleicht als wie der Wind
Und dann am Schweife hat es hint'
Ziel tausend Augen — alle blind.

Kampf mit äußerer Bedrängnis ist all sein Leben ihm auferlegt geblieben, immer war der „Feldgenbarm Sorge“ hinter ihm her. Freilich schlaff konnte ihn das nicht machen, er sagt einmal selbst: Das befeuert seinen Mut ganz erklaunlich. Er hatte von klein auf diesen Kampf führen sehen und bald selber kämpfen gelernt: als Buchhandlungslehrling zuerst, dann eben

als Schmierentomödiant, endlich als Polizeischreiber und zuletzt nun, als er sich am Ziel glaubte, als Dichter. Doch der Pessimismus, der in den siebziger Jahren üppig aufwucherte, bekam ihn nicht in die Klauen; er wußte: „Die Gefahr des Pessimismus besteht darin, daß er müde macht und eine politische Reaktion erleichtert.“ Er wollte keins von beiden, und so kämpfte er. Er „kletterte in seiner Stube auf die Berge“ und suchte und fand dort die alpinen Menschen, die er brauchte. Kosegger gestand ihm einmal, etliche von Anzengruber's Bauerngestalten wären ihm zu wenig natürlich und zu sehr von Anzengruber'scher Weltanschauung durchdrungen, und der Dichter antwortete: „Nun? und was weiter? Ich bin nicht dafür vorhanden, daß ich naturwahre Bauerngestalten mache, sondern ich schaffe Gestalten, wie ich sie brauche, um das darzustellen, was ich darzustellen habe.“ Er war dem ursprünglich natürlichen Denken und Fühlen im eignen Wesen unmittelbar nah, deshalb traf er trotz alledem das Leben schlichter Leute im Kern. Unter das Kleid drang er in Herz und Blut hinab. Er war keiner von den sogenannten Lederhosenbüchern, wie das Spottwort für die Schriftsteller lautete, die den Städtern angeblich bäuerliches Leben auf den Theatern und in Romanen vorführten und gute Geschäfte in diesem Modeladen rührsamer Verlogenheit machten. Kosegger, der ein berufener Urteiler für dieses Gebiet ist, schrieb:

„Den Städtern hat Anzengruber das Bauerntum wesentlich näher gebracht, er hat ihr Interesse für dasselbe erweckt. Intime Kenner des Volkes indes sagen, daß der Bauer im Grunde genommen anders sei, wie ihn Anzengruber schildert; ich will das gerade nicht behaupten. Im Bauernvolk gibt es, wie überall, die mannigfaltigsten Leute, gewiß auch solche, wie sie unser Dichter darzustellen liebte. Es geht überhaupt nicht an, zu sagen: So ist der Bauer und so ist er nicht. Auch der Bauer ist in erster Linie Mensch und als solcher eigentlich unerklärbar und unerforschlich. Das äußere Gehaben des Bauers ist weniger verlässlich, als das des Salonmenschen, es will bisweilen gerade das Gegenteil zeigen von dem, was Kern und Natur ist. Wer den Bauer bloß beim Bodenrock packt, der hat ihn noch nicht, er muß ihm näher an den Leib rücken, und ich glaube, Anzengruber hat es daran zumeist nicht fehlen lassen. Manchmal allerdings ist der Anzengruber'sche Bauer mehr gedacht als geschaut.“

Anzengruber wußte durchaus, wo seine Stärke lag. Er hat einiges geschrieben, was im städtischen oberen gesellschaftlichen Milieu spielte, aber da kamen seine Gestalten nicht vom Schemen zum Leben. Nur den Wiener Kleinbürger packte er im innersten Wesen, den Typus aus der Zeit, da dem Handwerk der goldene Boden längst geschwunden und in der Handwerkerfamilie alles in Unkultur und Auflösung auseinander geht. Hebbel hat die erste Tragödie des handwerklichen Kleinbürgertums geschrieben, in Maria Magdalena (1843); Anzengruber's Schauspiel „Das vierte Gebot“ setzt die von Hebbel begonnene Schilderung fort. Doch aus dem Milieu städtischer Menschen trieb's den Dichter immer wieder auf sein eigentliches Gebiet hinaus. Sein Dorfroman „Der Sternsteinhof“ schließt mit einer Andeutung der Gründe, die ihn veranlaßten, bäuerliche Welt zu geben; es sei geschehen, lediglich aus dem Grunde, weil der eingeschränkte Wirkungskreis des ländlichen Lebens die Charakter weniger in ihrer Natürlichkeit und Ursprünglichkeit beeinflusst, die Leidenschaften rüchhaltlos sich äußernd oder in nur listiger Verstellung verständlicher bleiben und der Nachweis, wie Charaktere unter dem Einflusse der Geschichte weder überleben . . . Klarer als je zuvor ist es zu sehen, daß die Natur des Bauern am Tage der großen Katastrophe, die die Welt umwälzt, nicht als ein bloßes Opfer dasteht, sondern als ein Mann, der in der Lage ist, die Welt zu retten, wie denn auch in den ältesten, einfachsten, wirksamsten Geschichten die Helden und Fürsten Herdenzüchter und Großgrundbesitzer waren und Saubirten ihre Hausminister und Kanzler.“ Das war's, und vor Anzengruber's Auge lagen die Seelen der Bauern ebenso wie ein aufgeschlagenes Buch. Das ist nicht für jedermann so, und namentlich eine Gestalt wie der Meineidbauer mit seiner eigenartig und reflexlos durchgebildeten Verschmelzung der Moral eines hartköpfigen Egoismus mit christlich-religiösen Lebenssagenungen ist nichts weniger als eine simple Natur. Anzengruber weiß das Komplizierte solcher Naturen nur mit simplen Strichen zu zeichnen, weil sich vor seinem Blicke der verknäulte Faden leicht zum einfachen Schnürlein auseinander löste. Er sieht über seinen Gestalten, lebt ihr Leben von innen her nach und durch, und dies Bewegen von innen her ist so gesetzmäßig logisch, daß die Gestalten eben deshalb als Wirklichkeit, immer als möglicher individueller Fall erscheinen. Anzengruber ist wahrhaftig der Schöpfer seiner Gestalten.

Uersammlungs-Berichte etc.

k. Ahlen. Eine gemeinsame Versammlung der Kollegen von Delbe, Hamm und Ahlen befaßte sich am 25. November mit der Verschmelzungsfrage. Genosse Wollmann ging ausführlich auf alle Fragen dieser drei Verbände ein, betonte insbesondere, daß es im Interesse für die Arbeiterschaft unserer Keramikindustrie liegt, wenn die Verschmelzung zu Stande käme; er legte den Nutzen und Wert derselben den Anwesenden klar vor Augen. Nach kurzer Diskussion wurde folgende Resolution einstimmig angenommen: „Die heute tagende Mitglieder-Versammlung spricht sich in Anerkennung der Gründe für eine Verschmelzung der drei Verbände aus und erwartet, daß die beteiligten Verbände dieser Frage die entsprechende Beachtung schenken. Zugleich sind die Mitglieder bereit, die bei einer Verschmelzung nötigen Opfer im eigenen, sowie im Interesse der Allgemeinheit zu bringen.“

r. Althaldensleben. Endlich ist es der hiesigen Arbeiterschaft gelungen, sich ein eigenes Vereins- und Verkehrslokal zu schaffen. Bisher wurden die Arbeiter, die sich zu gewerkschaftlichen oder politischen Besprechungen zusammen finden wollten, von einem Wirt zum andern geschickt, und häufig fanden weder die Gewerkschaften noch die politische Verbindung der Arbeiter eine geschützte Beratungsstätte. Wohl waren den einzelnen Wirten die einzelnen Arbeiter als Gäste recht; denn die „Arbeitergroßchen“ verschmähten auch die Wirte nicht. Aber von Versammlungen wollten sie nichts wissen. Nun endeten alle diese Kämpfe, welche die Arbeiter deswegen führen mußten, mit einem Erfolge der geschlossenen Arbeiterschaft. Um aber diesen Erfolg auch halten und weiter ausbauen zu können, ist unbedingt notwendig, daß die Arbeiter, vor allen Dingen aber auch unsere Kollegen, unerschrocken, ausdauernd und fest zusammen halten. Nur durch unsere Einigkeit haben wir unseren Wunsch nach einem eigenen Lokal sichern und damit allen höhnischen Zweifeln unserer Gegner Abbruch tun können. Einig wollen und müssen wir bleiben. Nicht allein im Verkehr in unserem eigenen Lokal, sondern auch einig, fest und treu in der gewerkschaftlichen Organisation. Zu neuer Arbeit gibt uns dieser Erfolg neue Lust und Freude. Darum heran an die Agitations- und Organisationsarbeit um durch sie auch zuletzt den letzten der uns noch Fernstehenden für uns und unsere Ziele zu gewinnen. Hoffentlich wird dann das neue Lokal recht bald zu eng, damit wir weiter bauen und schaffen können.

p. Arnstadt. In der am 17. November stattgefundenen öffentlichen Porzellanarbeiterversammlung referierte Gen. Hoffmann-Ilmenau über das Thema: „Steuerschraube, Lebensmittelverteuerung und Arbeitslöhne.“ Redner führte aus, wie die neuen Steuern hauptsächlich die Arbeiter treffen, und stellte in verschiedenen Beispielen die verhältnismäßig hohen Steuern der Arbeiter denen der Besitzenden gegenüber. Da die Lebensmittel gleichfalls eine fortwährende Preissteigerung erfahren, so ist Unterernährung und Schwindsucht die Folge. Als einziges Mittel, dem wirksam entgegen zu treten, ist für den Arbeiter die Organisation gegeben. Redner kam dann auf die sogenannte Lebensstellung zu sprechen und führte aus, daß nichts auf solche zu geben sei, da dieselbe unmöglich ist, sondern jeder Kollege sollte sich vor Arbeitslosigkeit durch die Organisation verschern. Nach den beifällig aufgenommenen Ausführungen des Redners erfolgte, da keine Diskussion stattfand, der Schluß der nur von Organisierten besuchten Versammlung.

k. Berlin. Nach Erledigung einiger geschäftlicher Angelegenheiten gab der Kassierer in der am 20. November statt gehaltenen Zahlstellenversammlung den Kassenbericht für das 3. Quartal. Der Bericht zeigte ungefähr dasselbe Bild, wie in den vorhergehenden vierteljährlichen Abschüssen und gab es keine beachtenswerten Abweichungen; nur erwähnenswert wäre, daß verschiedene Mitglieder, wenn sie sich besser situiert haben usw. streichen lassen. Im Anschluß hieran wurde die für den Kassierer beantragte Entlastung einstimmig angenommen. Sodann stand der Antrag der Verwaltung resp. des Vorsitzenden, in eine Lohnerhöhung und Forderung für die Mitglieder einzutreten, zur Verhandlung. Der Vorsitzende begründete zunächst eingehend den Antrag und führte ungefähr folgendes an: Die ganzen Jahre hindurch wären wir bei einem Mindestlohn von 80 Mk. stehen geblieben und haben trotz der steigenden Tendenz der teuren Preise für den Lebensunterhalt mit dem Lohn nicht gleichen Schritt gehalten, sondern derselbe sei eher noch zurück gegangen. Der Hinweis auf die Mädchenarbeit wäre auch nicht stichhaltig, denn dann könnten wir überhaupt nichts mehr verlangen. In der sich hieran anschließenden Diskussion pflichteten die meisten Redner dem Vorschlag bei, nur über das Drum und Dran, sowie über das Logische und die Meinungen auseinander, einige ängstliche Gemüter warnten vor einem Stakto, den der Antrag eventuell erleiden könnte. Nachdem der Vorsitzende mehrere Einwürfe zurück gewiesen hatte, wurde der Antrag mit dem Zusage angenommen, daß zu Anfang des nächsten Jahres darüber noch nähere Verhandlungen stattfinden sollen. Nachdem das Mitglied Hennig die Anwesenden aufgefordert hatte zum Besuch der Krankenkassenversammlung der Graveure usw., schloß der Vorsitzende die Versammlung.

sch. Eilenberg. Daß die Verhältnisse in den hiesigen Porzellanfabriken nicht so rosig sind, bewies so recht drastisch die am 18. November stattgefundene Zahlstellenversammlung. Der Besuch derselben war wieder schlecht. Bei „Fabriks- und Arbeitsverhältnisse“ wurde von einigen Frauen, die in der Dreherei der Firma Keinecke beschäftigt sind, lebhaft Klage darüber geführt, daß sie, trotz des Versprechens seitens der Firma, die Masse nie zu der Zeit bekommen, wenn sie gebraucht wird, was oft stundenlanges Warten zur Folge hat. Auch befindet sich die Masse in einem nicht zu verarbeitenden Zustande. Wiederholt vorgebrachte Beschwerden beim Oberdrehler sowie beim Chef blieben erfolglos. Im Gegenteil, die Frauen werden nur noch verhöhnt und vom Waffenträger beschimpft. Wer aber diesen Mann, welcher der gelben Organisation angehört, noch mal „ärgert“, der fliegt raus; so erklärte der Chef. Allein die Tatsache, daß gerade die Gelben in der Keinecke'schen Fabrik ihren Hauptstz haben, mußte es wenigstens allen organisierten Kollegen in dieser Fabrik zur Pflicht machen, doppelt für die Gewerkschaft tätig zu sein, anstatt sich untereinander zu bekämpfen. Aber die aus vergangenen Jahren vielgerühmte Einigkeit der Keinecke'schen ist ja längst zum Teufel, und daher „ist es auch möglich, daß die Firma mit „ihren“ Leuten in

der oben erwähnten Weise umspringen kann. Wenn die organisierten Kollegen unter sich einig sind und nicht nach zwei oder drei Richtungen zerran würden, wie es jetzt der Fall ist, würde es auch möglich sein, einen großen Teil der jetzt gelb Organisierten zur besseren Einsicht zu bringen. Nur darin, daß man versucht diese Leute zu organisieren, liegt die Gewähr, bessere Verhältnisse zu schaffen. — Des weiteren ist es die Firma Bremer & Schmidt, die in letzter Zeit wiederholt von sich reden machte. Diese Herren verstehen es außerordentlich gut, die Krise bis zum äußersten auszunutzen. So sind es noch keine zehn Wochen her, daß bei den Arbeiterinnen der Dreherei und Gießerei Lohnabzüge durchgeführt wurden, und schon ist die Firma wieder an der „Arbeit“. Das von allen Eisenbergern Fabrikanten seit Jahren anstandslos gezahlte Lichtgeld, ist obigen Arbeiterinnen vorenthalten worden. — Aber das ist der ganz natürliche Gang der Dinge. Die Lohnreduktion war nur möglich durch die große Uneinigkeit unter den Arbeiterinnen und eben diese Tatsache ist für einen Fabrikanten Grund genug, weitere Lohnabzüge vorzunehmen. Dies sollte allen Kollegen zur Warnung dienen, damit sie wieder mehr Interesse zeigen, freudig und tatkräftig für die Zahlstelle arbeiten, ehe sie ein härteres Lehrgeld bezahlen müssen.

k. Eibfeld. In der außerordentlichen Zahlstellenversammlung vom 26. November referierte Genosse Wollmann über die Verschmelzungsfrage der Glas-, Porzellanarbeiter und Töpfer. Als Hauptpunkt führte Genosse Wollmann aus, daß die Verschmelzung zeitgemäß notwendig geworden ist, um uns kampffähiger gegen Aussperungen, Lohn Differenzen usw. zu machen. 30 000 Mitglieder würde uns die Verschmelzung zusammen führen. Zu beachten ist, daß die Unterstützungsbeirichtungen im Grunde genommen bei diesen drei Verbänden sehr verschieden sind und gründliche Beratung zur Umarbeitung auch von den Mitgliedern notwendig ist, um nicht 3 Verbände zu vereinigen, welche sich sehr rasch in Bank und Streit auflösen würden. Als Reformsätze kommen in erster Linie in Betracht, daß bei den Porzellanarbeitern die Unterstützungssätze gekürzt werden. Bei den Töpfern kommt viel Saisonarbeit vor, so daß sich eine Extra-Stala für die Unterstützungssätze notwendig macht. Die Krankenunterstützung muß bei den Glasarbeitern eingeführt werden. Mitglieder, welche ihren Arbeitsplatz freiwillig kündigen, sind nicht unterstützungsberechtigt. Die gut besuchte Versammlung ist voll und ganz für die Verschmelzung und will auch die nötigen Opfer bringen. Folgende Resolution wurde einstimmig angenommen: „Die heutige außerordentliche Zahlstellen-Versammlung ist mit den Ausführungen des Referenten betreffs der Verschmelzung der drei Verbände der Töpfer, Glas- und Porzellanarbeiter einverstanden und wünscht nun, daß weitere Schritte in die Wege geleitet werden. Die Kollegen erklären sich bereit, im Interesse der Verschmelzung entsprechende Opfer zu bringen.“

k. Schedewitz. Die Versammlung vom 15. November war von 88 Mitgliedern besucht. Die Töpfer und Glasarbeiter blieben trotz Einladung der Versammlung fern. Genosse Wollmann sprach in seinem zweistündigen Vortrage über die Verschmelzungsfrage der Töpfer, Glas- und Porzellanarbeiter. Die Ausführungen des Genossen Wollmann wurden zur allgemeinen Befriedigung aller aufgenommen. Die hierauf folgende Diskussion war eine sehr lebhafte und sprachen sich sämtliche Redner im Sinne des Referenten aus. Folgende Resolution fand einstimmig Annahme: „Die heutige Versammlung ist mit den Ausführungen des Genossen Wollmann voll und ganz einverstanden, und der Meinung, daß eine Verschmelzung der drei Verbände notwendig sei. Jedoch müssen selbstverständlich die unvermeidlichen Opfer gebracht werden.“

f. Cettow. Die Zahlstellenversammlung vom 20. November war zahlreich besucht und wurde lebhaft über die Verschmelzungsfrage debattiert. Alle Redner sprachen sich für die Verschmelzung aus und gaben sich der Hoffnung hin, daß die alte Taktik (Bremstatik) einer neuen Kampfweise Platz machen muß, und sind wir gern bereit, zu diesem Zwecke die erforderlichen Opfer zu bringen.

Briefkasten.

An H. in R. Bei der großen Anzahl geheimer Mitglieder dort, dürfte die ganze Art und Weise der Zustellung der „Ametse“ an die einzelnen Mitglieder ab und zu zu wünschen übrig lassen. Da aber schon mehrere derartige Beschwerden hier eingegangen sind, habe ich die Ihrige dem Gauletter übersandt, welcher sicher in der nächsten Zeit nach dort kommen und die erforderlichen Schritte veranlassen wird, damit die einzelnen Mitglieder die Zeitung prompter zugestellt erhalten.

Adressen-Änderungen

Radeberg. Schf. Nic. Panno, Goldbachstr. 2, pt.

Uersammlungs-Anzeigen

Ahlen. Sonnabend, 18. Dezember, 1/2 9 Uhr, im Vereinslokal. Verwaltungswahl.

Althaldensleben. Sonnabend, 11. Dezember, 8 Uhr, in unserem neuen Heim beim Genossen Wabe. Verwaltungswahl.

Altweiler. Sonnabend, 11. Dezember, im Gasthof zum Deutschen Kaiser. Verwaltungswahl.

Annaburg. Sonnabend, 11. Dezember, 8 1/2 Uhr, im Lokale des Herrn Arretzhmer. Verwaltungswahl.

Arzberg. Sonntag, 12. Dezember, nachmittags 1/2 3 Uhr, bei Gottlieb Sonntag. Neuwahl der Verwaltung. Mittwoch, 8. Dezember, 8 Uhr, Verwaltungssitzung.

Berlin. Sonnabend, 11. Dezember, 8 1/2 Uhr, Zahlstellenversammlung im Gewerkschaftshaus, Engelufer 15. Verwaltungswahl. Montag, 18. Dezember, 9 Uhr, Plakatmaler, Klosterstr. 101, am Bahnhof Börse, bei Joh. Hoff. Vortrag.

Berlin-Moabit. Montag, 20. Dezember, 8 Uhr, Buttlischstr. 10.

Bonn. Sonnabend, 18. Dezember, 8 1/2 Uhr, im Volkshaus, Sandkaule 18. Verwaltungswahl.

Breslau. Sonnabend, 11. Dezember, 7 Uhr, bei Fuhrmann, Matthiasstraße 182. Verwaltungswahl.

Buckau. Montag, 18. Dezember, 6 Uhr, im Thalia, Dorotheenstr. 14. Verwaltungswahl.

Charlottenburg. Sonnabend, 11. Dezember, 8 1/2 Uhr, im Volkshaus, Rosinenstr. 8. Verwaltungswahl.

Kortendorf. Sonnabend, 11. Dezember, 8 Uhr, bei August Stöcklein, Bahnweg, Verwaltungswahl, wozu sämtliche Genossen eingeladen sind.

Düsseldorf. Sonnabend, 18. Dezember, 9 Uhr, Gewerkschaftshaus, Zimmer 8. Verwaltungswahl.

Eilenberg. Sonnabend, 11. Dezember, im Gambrinus. Verwaltungswahl.

Elmshorn. Sonnabend, 11. Dezember, 8 1/2 Uhr, Generalversammlung bei Hinrichs, Petersstr. 11. Verwaltungswahl.

Ellerwerda. Sonnabend, 11. Dezember, 8 Uhr, bei Heinrich Lohse, Viehla, Verwaltungswahl.

Frankfurt a. M. Sonnabend, 11. Dezember, 8 Uhr, bei Gittfried, Sachsenhausen. Verwaltungswahl. Sämtliche Bibliothekbücher sind mitzubringen.

Fraureuth. Sonntag, 12. Dezember, nachmittags 4 Uhr, bei August Vollstädt. Verwaltungswahl.

Friedrichshagen. Sonnabend, 11. Dezember, bei Singuhr. Verwaltungswahl.

Gehren. Sonntag, 12. Dezember, nachmittags 8 Uhr, bei Korn, Jesuborn. Verwaltungswahl.

Gera. Sonnabend, 11. Dezember, 9 Uhr, im Reßler'schen Gasthof. Verwaltungswahl.

Gelchwenda. Sonntag, 12. Dezember, nachm. 8 Uhr, im Gasthaus zum „Thüringer Wald“. Verwaltungswahl.

Goldlauter. Sonntag, 12. Dezember, nachmittags 8 Uhr, bei Carl Strömer, Heidersbach. Verwaltungswahl.

Gräfenhain. Sonntag, 19. Dezember, nachmittags 8 Uhr, im Gasthof zum Steiger. Verwaltungswahl.

Gräfenthal. Sonntag, 12. Dezember, nachmittags 8 1/2 Uhr, im Schießhaus. Verwaltungswahl. Sämtliche Bibliothekbücher mitbringen.

Hamburg. Dienstag, 14. Dezember, 9 Uhr, bei Oskar Lange, Bartelstraße 5. Verwaltungswahl.

Höhr. Montag, 18. Dezember, bei Lohmer. Verwaltungswahl.

Ilmenau. Sonnabend, 11. Dezember, 1/29 Uhr, in der „Rosenau“. Generalversammlung. Verwaltungswahl.

Judenbach. Sonntag, 19. Dezember, nachmittags 1/28 Uhr, im „Thüringer Wald“. Verwaltungswahl.

Kahla. Sonnabend, 11. Dezbr., 8 Uhr, im Rosengarten. Verwaltungswahl.

Kolmar. Sonnabend, 11. Dezember, im Vereinslokal bei Hugo Ahmann.

Köppelsdorf. Sonntag, 12. Dezember, im Vereinslokal. Verwaltungswahl.

Kronach. Sonnabend, 18. Dezember, 6 Uhr, im Bayrischen Hof. Generalversammlung. Verwaltungswahl.

Langewiesen. Sonntag, 12. Dezember, nachmittags, im Felsenkeller. Verwaltungswahl.

Leipzig. Sonnabend, 11. Dezember, 8 1/2 Uhr, im Volkshaus, Zeigerstraße 82. Verwaltungswahl.

Magdeburg-N. Sonnabend, 11. Dezember, 8 1/2 Uhr, Fabrikenstr. 5/6. Verwaltungswahl.

Neuhaldensleben. Sonnabend, 11. Dezember, 8 1/2 Uhr, bei Herzog, Masche. Verwaltungswahl.

Osterode a. S. Sonntag, 12. Dezember, nachmittags 1/28 Uhr, im „Schützenhause“. Verwaltungswahl.

Plaue. Sonntag, 12. Dezember, nachmittags 8 Uhr, im Gasthaus zum Abler. Verwaltungswahl.

Pottschappel. Sonnabend, 11. Dezember, bei Hempel, Dresdenerstr. Generalversammlung. Verwaltungswahl.

Radeberg. Sonnabend, 11. Dezember, 8 1/2 Uhr, im Pillnitzer Hof. Verwaltungswahl.

Rehau. Sonnabend, 11. Dezember, 8 Uhr, bei Anton Rothemund. Verwaltungswahl. Bibliothekbücher mitbringen.

Reichenbach. Sonnabend, 11. Dezember, 8 Uhr, bei Ludwig. Verwaltungswahl.

Rheinsberg. Sonnabend, 11. Dezember, 8 1/2 Uhr, in Böckers Lokal. Verwaltungswahl.

Roschitz. Freitag, 10. Dezember, 7 Uhr, bei F. Kropp in Litz. Verwaltungswahl.

Schirnding. Sonnabend, 11. Dezember, Verwaltungswahl. Bibliothekbücher mitbringen.

Schlitz. Montag, 18. Dezember, 8 Uhr, in Café „Lila“. Verwaltungswahl.

Schönbach. Sonnabend, 11. Dezember, 8 Uhr, in der Boßschente. Verwaltungswahl.

Spandau. Sonnabend, 11. Dezember, 8 Uhr, Nischelsdorferstr. 5. Besonders werden die Kollegen aufgefordert, zahlreich und pünktlich zu erscheinen, die das ganze Jahr hindurch fern bleiben. Sämtliche Bibliothekbücher mitbringen.

Stadtilm. Sonnabend, 11. Dezember, 8 Uhr, im Schießhaus. Verwaltungswahl. Bibliothekbücher mitbringen.

Stüherbach. Montag, 18. Dezember, 8 Uhr, im Deutschen Kaiser. Verwaltungswahl.

Suhl. Sonntag, 12. Dezember, nachmittags 8 Uhr, in Domberg's Ansicht.

Tettau. Sonnabend, 18. Dezember.

Untermhaus. Sonnabend, 11. Dezember, 1/29 Uhr, in der Boßschente. Generalversammlung.

Uordamm. Sonntag, 12. Dezember, nachmittags 8 Uhr, in Junges Lokal. Verwaltungswahl.

Weiden. Sonnabend, 18. Dezember, 8 Uhr, in der „Neuen Welt“. Verwaltungswahl.

Quittung. An Jahresbeiträgen gingen bis 1. Dezember an die Isolatoren-Dreher-Kommission ein: Margarethenhütte 14,75, Weiden 1,25, Kößlau 6,25, Freiberg 2,—, Güttengrund 4,—, Meuselwitz 21,75, Sophienau 6,25, Charlottenburg 6,20, Leltow 8,—, Selb 18,75, Hermsdorf 20,75, Auma 4,50 Mt. Hierüber quittiert
Meuselwitz, 4. 12. 1909. J. A.: Heinr. Goller.

Arbeitsgesuche u. Arbeitsangebote kostenlos	Arbeitsmarkt	Offerten-Beförderung nur bei Porto-Gluzufügung
---------------------------------------------	---------------------	------------------------------------------------

Achtung! In der Malerei der Firma B o c h h a c k e r, G e w e l s b e r g, Herdfabrik, sind Differenzen ausgebrochen. Vor Bezug wird gewarnt.

Schriftenmaler auf Apotheken-Standgefäße wird bei sofortigem Eintritt gesucht. Angenehme Stellung. Offerten unter B. M. an die Redaktion der „Ameise“ erbeten.

Packer, sucht Stellung auf sofort oder in sechs Wochen für Glas, Porzellan, Luxusartikel, sowie in Export-Kistenpacken sehr bewandert, besitzt Warentkenntnisse und kann als Expedient eventuell Oberpacker Stellung bekleiden. Offerten unter J. J. 100 an die „Ameise“.

Preis der 2 gepalteten Beitzettel 80 Pfennig	Geschäfts-Anzeigen	Vorausbezahlung ist Bedingung
----------------------------------------------	---------------------------	-------------------------------

Gesucht an jedem Ort Leute, eventuell Vertreter, die hochlegante Neuheiten (erstklassige Weihnachtsartikel) nebenbei übernehmen. Hohen Verdienst, Auskunft vollständig kostenlos an Jedermann. **Hermann Wolf,** Zwickau i. S., Nordstr. 80.

Goldabfälle, Staubgold, Goldwatte usw. kauft stets zu höchsten Preisen
Hecht, Schöneberg bei Berlin, Haupt-Strasse Nr. 9.

Gold- und Silberscheide-Anstalt von Max Haupt, Dresden A., Blasewitzerstrasse 64-66.
Goldschmiedere, sowie goldhaltige Mäße, Lappen, Stupfer, Pinsel, Paletten, Näpfe, Flaschen usw. werden ausgeschmolzen und das Gramm Feingold mit 2,78 Mark angekauft. — Schnelle reelle Bedienung.

Kaufe alle goldhaltigen Sachen. **Franz Karl,** Niederplantz bei Zwickau in Sachsen.

Alle goldhaltigen Abfälle kauft

Martin Kaufmann



Zwickau S. Grimmitzschauerstrasse 13

Goldschmiedere, verdicktes Glanzgold und iontliche goldhaltigen Sachen kauft stets zu höchsten Preisen bei pünktlicher und reeller Bedienung. Man verlange Prospekte.
Zwickau S. Grimmitzschauerstrasse 13

Goldschmiedere, sowie goldhaltige Lappen, Pinsel, Paletten, Flaschen, Näpfe usw. werden ausgeschmolzen und das Gramm Fein-Gold mit 2 Mt. 60 Pfg. angekauft. Sendungen werden schnell erledigt. **H. Haupt, Dresden-N., Gnsisenaustr. 6.**

Alle Gold-, Platin- und Silber-Abfälle

Osterweihst. 32



Osterweihst. 32

Goldschmiedere, Goldflaschen und alle in der Bergolderei vorkommenden Abfälle kauft bei pünktlicher reeller Bedienung. **Oskar Rottmann,** Stadtilm i. Thür.

Herausgeg. v. Verbands d. Porzellan- u. verw. Arbeiter u. Arbeiterinnen. Red. u. Verlag: Fritz Zietzsch, Charlottenburg, Röntgenstraße 14. Druck von Otto Goerke, Charlottenburg, Guerickestr. 21.

Anzeigen

Quittung. Für das frunkte Mitglied Wilhelm Jarges gingen noch ein: Gelchwenda 10,— Mark. Die Sammlung ist geschlossen. Carl Piffert, Kassierer der Zahlstelle Plaue.